

## „Corona in den USA – Der Podcast des Heidelberg Center for American Studies“

20. August 2020

### „#BlackLivesMatter – eine neue Bürgerrechtsbewegung in den USA?“

**Britta Waldschmidt-Nelson, Universität Augsburg**

*Anja Schüler:* Herzlich willkommen zu dieser Ausgabe des HCA Podcasts – mein Name ist Anja Schüler. Seit dem Tod von George Floyd durch Polizeigewalt am 29. Mai dieses Jahres verzeichnet die Protestbewegung „BlackLivesMatter“ neuen Zulauf. Gegründet hat sie sich 2014 nach dem Tod von Michael Brown, der in Ferguson (Missouri) ebenfalls zu Tode kam. Demonstranten prangern strukturellen Rassismus, Polizeigewalt und soziale Ungleichheit an. Auch fast 60 Jahre nach dem „Civil Rights Act“, der die Rassentrennung in den USA verbot und 12 Jahre nach der Wahl des ersten schwarzen Präsidenten ist Rassismus immer noch ein Kernproblem der amerikanischen Gesellschaft. Afro-Amerikaner und andere Minderheiten sind nach wie vor im Gesundheitssystem, im Bildungswesen oder auf dem Arbeitsmarkt benachteiligt. Die Ideologie der „White Supremacy“, der Überlegenheit von Weißen, hat immer noch ihre Anhänger. Brauchen die USA also eine neue Bürgerrechts-Bewegung – und sehen wir deren Anfänge in „#BlackLivesMatter“? Darüber spreche ich heute mit der Historikerin **Britta-Waldschmidt-Nelson**. Sie ist Professorin an der Universität Augsburg und eine der führenden Expertinnen zur afro-amerikanischen Geschichte.

Herzlich willkommen zum HCA-Podcast, Britta!

Polizeigewalt gegen Afro-Amerikaner ist ja kein neues Phänomen; man denke an Michael Brown, den ich eingangs erwähnt habe. Warum sehen wir dieses Anschwellen des Protestes denn gerade jetzt?

*Britta Waldschmidt-Nelson:* Wie Du eben richtig sagtest, gibt es diese Polizeigewalt gegen Afro-Amerikaner ja schon lange. Das hat Martin Luther King damals schon in seiner „I have a Dream“-Speech angeprangert; auch Malcolm X hat in den 1950er und 1960er Jahren immer wieder über dieses Problem gesprochen. Die „#BlackLivesMatter“-Bewegung hat ja eigentlich schon 2012 begonnen, nach der Ermordung von Trayvon Martin, dem schwarzen Jungen in Florida, der von einem selbst ernannten Sicherheitsmann weiß-hispanischer Herkunft umgebracht wurde. Dass sich das Phänomen aber jetzt so massiv verstärkt hat, liegt sicherlich daran, dass die Ermordung von George Floyd über ein Smartphone mitgefilmt wurde und dadurch alle in den sozialen Netzwerken diesen wirklich qualvollen, achtminütigen Sterbeprozess mitverfolgen konnten.

John Lewis, der eben erst verstorbene Bürgerrechtler, der ja wirklich eine Legende war, hat in einem als Nachruf veröffentlichten Artikel in der *New York Times* geschrieben, dass George Floyd für ihn Emmett Till war; ein schwarzer vierzehnjähriger Junge aus Chicago, der damals [1955] in Mississippi brutal umgebracht wurde. Dann wurden seine Mörder freigesprochen. Die Bilder davon waren ja die ersten, wie ein Kind gelyncht wurde und vor allem die Bilder der Beerdigung ... Die Mutter des Jungen hat ja auf einer „Open Casket Funeral“ bestanden, so dass alle Welt sehen konnten, was diese Rassisten in Mississippi mit ihrem Jungen gemacht hatten. Dieser vollkommen entstellte, zerschlagene „mutilated body“ von Till war damals das, was wirklich die Proteste der Bürgerrechtsbewegung galvanisiert hat. Es wurden ja auch Frauen wie Rosa Parks zum Beispiel dazu gebracht, wirklich aktiv in der Bewegung zu werden, mit vielen anderen zusammen.

Ein *galvanizing moment*, also ein zündendes Moment für das Erstarren dieser Bewegung gegen Polizeigewalt und gegen Rassismus war eben nun die Tatsache, dass diese Tötung von George Floyd für Millionen Menschen zu sehen und miterleben war.

*Anja Schüler:* Hat denn dieses zündende Moment, wie Du es eben formuliert hast, der „#BlackLivesMatter“-Bewegung noch mal eine breitere Basis verschafft, und hat sich diese Basis in den letzten Monaten noch einmal erweitert oder verändert?

*Britta Waldschmidt-Nelson:* Das würde ich auf jeden Fall sagen. Diese Bewegung ist 2012 oder 2013 entstanden, dann natürlich noch populärer geworden und einer breiten internationalen Öffentlichkeit gegenüber in Erscheinung getreten nach der Ermordung von Michael Brown damals im August 2014. In Ferguson, Missouri, gab es daraufhin ja große Proteste, die „#BlackLivesMatter“ organisiert hatte. Aber dann hat das Ganze ein bisschen stagniert. Der Unterschied von „#BlackLivesMatter“ zur damals „klassischen“ Bürgerrechtsbewegung in der Mitte des 20. Jahrhunderts ist, dass es sich um eine dezentralisierte Bewegung handelt, ohne eine starke, national bekannte Führungspersönlichkeit, mit der sich ganz viele Leute identifizieren könnten. Es gibt zwar die Gründerinnen, die drei Frauen der Bewegung: Alicia Garza, Patrisse Cullors, Opal Tometi. Aber das sind alles Frauen, die zuvor nicht unbedingt im Zentrum einer international anerkannten Bewegung standen. Sie sind quasi eine „tripled minority“: Alle drei Frauen sind aus der „Queer-Szene“, sind also schwarze Lesben. Das ist etwas, was „#BlackLivesMatter“ am Anfang auch sehr stark geprägt hat – die Identifizierung mit denen, die total am Rande einer sowieso schon ausgegrenzten Minderheit stehen. Aber das sind

dennoch nicht unbedingt Identifikationsfiguren, weil sie sich ganz bewusst von den klassischen Mustern abgewandt haben: Man will keinen charismatischen Führer, dem alle folgen, man will nicht mit irgendwelchen politischen Kandidaten oder Parteien zusammenarbeiten, sondern man orientiert sich eher am Gebot „act locally“ – also auf lokaler Ebene etwas organisieren.

Durch die Ermordung von George Floyd nun aber hat das Ganze einen unglaublich breiten neuen Zulauf bekommen, und zwar von Weißen. Also nicht nur weißen Amerikanern, sondern weltweit. Man hat ja gesehen, wie sich im Laufe weniger Wochen der Protest auch in Europa rasend schnell verbreitet hat. Ich selbst war auch einmal bei einer Demo hier [in München] am Königsplatz – am 16. Juni war das, glaube ich. Von den Veranstaltern selbst wurden vielleicht 200 bis 300 Leute erwartet, und am Ende waren wir 25.000, von denen ja die große Mehrheit weiße Deutsche waren, und das fand ich schon sehr beeindruckend. Denn das zeigt, dass ganz viele Leute galvanisiert wurden durch dieses neue Momentum.

*Anja Schüler:* Und was hat das Ganze nun mit der Corona-Pandemie zu tun? Diese hat die Benachteiligung von Minderheiten in den USA ja auch noch mal in den Vordergrund geschoben.

*Britta Waldschmidt-Nelson:* Ja, das ist sicherlich ein Problem, dass durch diese Pandemie in den USA die Situation ohnehin schon wesentlich angespannter war. Wenn so viele im Lockdown sind und die Personen ihre Existenz verloren haben – hierbei sind schwarze Amerikaner und andere „minorities“ ja doppelt betroffen. Viele von ihnen haben nach wie vor keine oder keine gute Krankenversicherung. Vor dem „Affordable Care Act“ von Obama hatten ja kaum Schwarze eine Krankenversicherung, abgesehen von den wirklich Besserverdienenden.

Nun sieht es ein bisschen besser aus, aber gut ein Drittel besitzt gar keine Versicherung und viele andere nur eine rudimentäre. Und wenn man dann in Zeiten von Corona gesundheitlich angegriffen ist... überproportional viele Schwarze arbeiten ja auch in prekären Arbeitsverhältnissen, wo man bei Krankheit keine „sick pay“ bekommt, wo man ganz schnell auch das Arbeitsverhältnis verliert, wo Absicherungen fehlen ... das führt dann zu größerer Not und entsprechend größerer Bereitschaft, auch auf die Straße zu gehen.

*Anja Schüler:* Wie Du eben sagtest – Schwarze sind seltener krankenversichert, Schwarze und andere Minderheiten sind häufiger von Arbeitslosigkeit betroffen und arbeiten natürlich auch öfter in Jobs, wo Home-Office keine Option ist.

*Britta Waldschmidt-Nelson:* Genau. Das Problem ist auch, dass Schwarze ganz oft in beengten Wohnräumen mit Kindern leben. Es gibt vor allem viele alleinerziehende Mütter; die Rate ist hier viel höher als bei Weißen. 70 Prozent der schwarzen Kinder, die in den letzten 20 Jahren geboren wurden, werden von alleinerziehenden Müttern oder Großmüttern großgezogen. Die Familienverhältnisse sind hier also oft schon anders gestrickt, und meistens ist das mit geringerem Einkommen verbunden. Ganz wichtig ist in diesem Zusammenhang auch noch jener Faktor, dass es – im Gegensatz zu Deutschland – weder Kurzarbeiter-Konzepte noch einen Mieterschutz gibt. Hierzulande ist es ja so, dass man als Vermieter in Corona-Zeiten niemandem aufgrund nicht erfolgter Mietzahlung kündigen darf, sondern man muss erst einmal ein paar Monate Miete verringern, was ja von vielen tatsächlich so gehandhabt wird.

In den USA sieht das anders aus, da werden die Leute jetzt reihenweise aus ihren Mietwohnungen geschmissen. Hierbei ergibt sich das Problem, dass viele schwarze Amerikaner oder Angehörige der unteren Schichten im Allgemeinen kein eigenes Haus haben, sondern in Mietwohnungen unterkommen und nun das Problem der „homelessness“, also der Obdachlosigkeit, ansteigen wird. Davon sind schwarze Amerikaner ganz besonders betroffen.

*Anja Schüler:* All diese Beispiele, die Du nun genannt hast – könnte man sagen, dass das Beispiele dafür sind, was „Black-Lives-Matter“ als strukturellen Rassismus bezeichnet? In der Pandemie ist das ja alles in den Vordergrund gerückt. Wenn wir jetzt mal gut zehn Jahre zurückblicken – als Barack Obama 2008 ins Präsidentenamt gewählt wurde, war der Enthusiasmus groß. Weltweit haben ihn viele als Versöhner gesehen und gehofft, dass die USA mit dem ersten schwarzen Präsidenten das Erbe der Sklaverei endlich hinter sich lassen können. Stattdessen scheinen die Rassenspannungen aber eher zugenommen zu haben. Ist das vielleicht eine Art „Backlash“ gegen die erste schwarze Präsidentschaft?

*Britta Waldschmidt-Nelson:* Das würde ich auf jeden Fall auch so sehen. Das hatte sich im Laufe der Zeit angestaut. Es ist ja so, dass seit der Bürgerrechts-Gesetzgebung Mitte der 1960er Jahre viele weiße Südstaaten-Rassisten – ich drücke es mal sehr hart aus – das Gefühl

hatten, dass nun ihre Privilegien, ihre Vormachtstellung, die sie seit Jahrhunderten so gewohnt waren, angegriffen und untergraben werden. Es wurde ja auch als Verrat der Demokratischen Partei empfunden, dass diese sich auf die Seite der Bürgerrechtsbewegung gestellt hat. Man erkennt hier das sogenannte „Re-Alignment“, also eine komplette Neu-Orientierung des amerikanischen Parteiensystems.

Davor war der Süden der USA ja demokratisch, aber rein weiß - die segregationistischen Demokraten. Diese haben, nachdem [Lyndon B.] Johnson als Demokratischer Präsident die Bürgerrechts-Gesetze von 1964/65 unterstützt hat, dann die Partei gewechselt. Darum ist eben der größte Teil des Südens nun in republikanischer Hand. Personen wie Strom Thurmond, der extrem segregationistische und rassistische Senator, hat ja auch die Partei gewechselt. Damals gab es ganz viele von den sogenannten „Dixiecrats“, die von der demokratischen in die republikanische Partei gewechselt haben.

Ein großer Unmut... nicht nur von Weißen im Süden, sondern auch in bestimmten Schichten der weißen Bevölkerung in den USA, meistens nicht sonderlich stark gebildeten Personen, denen es wirtschaftlich auch nicht sehr gut geht, aber die davor immerhin noch das Gefühl hatten, dass sie nicht schwarz seien. Vielleicht arm und ohne Studienmöglichkeiten und mit schlechten Jobs, aber immerhin noch mit dem Privileg, weiß zu sein. Dieses Privileg wurde ihnen ja dann quasi weggenommen, als Obama ins Weiße Haus mit seiner Familie einzog, der ersten afro-amerikanischen Familie dort. Damals hatte ich den Eindruck, dass ein Ruck durch die „Ultra-Right-Scene“ in den USA ging. Diese hatten nämlich jetzt das Gefühl, dass ihnen auch noch die letzte Bastion des „White Privilege“, nämlich das Weiße Haus, weggenommen wurde. Man sieht ja jetzt noch die Anhäufung von verschiedenen Leveln rassistischer Gewalt. Nicht erst mit Trump fing das an, sondern schon viel früher. Es war nicht erst ab Trayvon Martin.

Ein eklatantes weiteres Beispiel ist das „Charleston Church Masacre“, damals im Juni 2017, wo dieser Dylann Roof, ein 21-jähriger Bürgerrechtsnazi in diese Bürgerrechtskirche hineinging und wild um sich schießend versuchen wollte, so viele Schwarze wie möglich zu töten; auch mit der Absicht, einen „Race-War“ auszulösen. Das war alles schon unter Obama. Zwar kann man Trump sehr viel vorwerfen, und ich denke, dass er sich selber nicht vom Vorwurf frei machen kann, der „Right-Wing“-Gruppen zumindest verbal nicht widersprochen zu haben. Ich will nicht so weit gehen, als dass er sie aktiv unterstützt hat. Aber gerade nach dieser „Right Unite“-Rallye in Charlottesville – was auch schon wieder halb in Vergessenheit geraten ist, diese große rechte Demo im August 2017, bei der auch vier Personen ums Leben gekommen sind, wenn man alle Toten zusammenzählt –, da hat Trump sich hingestellt und

behauptet, dass es eben einfach Gewalt von rechts und links gegeben hätte. Er hat es also schon stark beschönigt und verharmlost. Aber aus meiner Sicht gibt es definitiv einen Aufschrei der frustrierten Weißen.

Es fing ja schon in den 1990er Jahren an mit einem „Backlash“ der „Affirmative Action“. Das ist ein Programm, das historischen Minderheiten – nicht nur Schwarzen, sondern auch Hispanics und anderen Minderheiten, auch Frauen – Türen für mehr Beteiligung öffnet. Türen zu guter Ausbildung, zu guten Stellen und Beförderung. Da drehte sich schon in den 1990er Jahren die öffentliche Stimmung ganz stark. Nachdem es dann Reagan gelungen war, den „Supreme Court“ mit einer konservativen Mehrheit zu versehen, wurden ja auch mit den Entscheidungen des Obersten Gerichtshofs sukzessive „Affirmative Action Laws“ gekippt. Zum Beispiel ist im Bildungssystem, an den Universitäten, „Affirmative Action“ mittlerweile fast gestorben. Dieser Stimmungswandel hat sich nun zugespitzt, vor allem im Hinblick auf Vorfälle von brutaler, exzessiver Gewalt gegen Minderheiten, übrigens auch gegen Juden. Man darf ja nicht vergessen, dass damals [2018] auch Synagogen angegriffen wurden, die „Tree of Life“ Synagoge in Pittsburgh. Das war das erste Mal in der Geschichte der USA, dass eine Synagoge angegriffen wurde. Ein ganz furchtbarer Schock für die amerikanischen Juden, die immer gedacht hatten, dass die USA ihr Land der Hoffnung sei, wo sie sicher seien. Dieses Wiedererstarken von Rassismus und Antisemitismus ist definitiv wieder ein „Backlash“ vonseiten jener Weißen, die auf ihre Privilegien einfach nicht verzichten wollen.

*Anja Schüler:* Es ist also nichts, was es erst seit Beginn der Trump-Präsidentschaft gibt, sondern es scheint eher, dass auf jede emanzipatorische Errungenschaft einer Bevölkerungsgruppe so eine Art Gegenbewegung erfolgt. Zum Schluss unseres Gespräches würde ich gerne noch einmal auf den Bürgerrechts-Veteranen John Lewis zurückkommen, den Du ja vorhin auch schon angesprochen hast. Er ist nun verstorben und hat dieses politische Testament hinterlassen, in dem er nicht nur beschreibt, wie sein zündendes Moment durch den Tod von Emmett Till dargestellt wurde, sondern wie ihn auch Martin Luther King dazu inspiriert hat, sich der Bürgerrechtsbewegung der 1960er Jahre anzuschließen. Ist denn heute ein neuer Martin Luther King in Sicht oder steht man im 21. Jahrhundert solchen Führungsfiguren eher skeptisch gegenüber?

*Britta Waldschmidt-Nelson:* Wie ich ja schon am Anfang erwähnte, sind die Gründerinnen der „#BlackLivesMatter“-Bewegung Personen, die solchen charismatischen Führungsfiguren – insbesondere männlichen charismatischen Führungsfiguren – eher kritisch gegenüber stehen.

*Anja Schüler:* Es könnte ja auch eine Frau sein!

*Britta Waldschmidt-Nelson:* Ja, aber da sehe ich im Moment eigentlich noch niemanden. Allerdings könnte ich mir vorstellen, und das wäre ein sehr geschickter Schachzug von Joe Biden, dass wenn er jetzt als Vizepräsidentschaftskandidatin eine schwarze charismatische Frau wählen würde, dass das all jenen Schwarzen, die dem etablierten System an sich und durchaus auch der Demokratischen Partei nicht nur positiv gegenüberstehen, einen positiven Input geben und dazu bringen könnte, auch zur Wahl zu gehen. Und das wird ganz entscheidend für die anstehende Wahl im November sein, das wird der „Turnout“ sein. Die Fronten sind ja so verhärtet, dass – ganz egal, was jetzt noch an Informationen kommt – die überzeugten Anhänger Trump trotzdem wählen und die überzeugten Demokraten natürlich Biden wählen. Aber es gibt auch so eine Gruppe in der Mitte. Das sind zum Beispiel all die Leute, die damals Bernie Sanders wählen wollten und dann Hillary Clinton nicht ihre Stimme gegeben haben, weil sie dachten, dass das ja eh egal ist. Es gibt durchaus viele „#BlackLivesMatter“-Kandidaten, die von Joe Biden nicht sonderlich stark begeistert sind. Hier wäre es ganz wichtig, dass er jemanden findet – dass es eine Frau sein wird, darauf hat er sich ja schon festgelegt –, der diese Leute begeistern kann. Es bleibt zu hoffen, dass die Leute aus dem Debakel von 2016 gelernt haben und nun eben nicht zu Hause bleiben. Denn es könnte bei dieser Wahl trotz allem knapp werden.

*Anja Schüler:* Ich glaube, dass sich das auch John Lewis wünschen würde. Wenn ich ihn noch einmal zitieren darf: In besagtem Artikel hat er geschrieben: „In einer Demokratie sind Wahlen das wichtigste Mittel, um Veränderungen herbeizuführen“. Würdest Du sagen, dass Joe Biden auf die Stimmen der Afro-Amerikaner zählen kann, vor allem wenn er nun eine Afro-Amerikanerin zur Vize-Präsidentin wählt?

*Britta Waldschmidt-Nelson:* Das denke ich schon. Die große Mehrheit der Afro-Amerikaner wählt ja ohnehin demokratisch. Es war allerdings für den Verlust von Hillary Clinton damals entscheidend, dass die Wahlbeteiligung unter Afro-Amerikanern 2016 wesentlich geringer lag als sie 2008 und 2012 gewesen war. 2012, bei der Wahl Barack Obamas, war der „Turn-Out“ bei Afro-Amerikanern zum ersten Mal in der Geschichte höher als bei weißen Amerikanern. Es ist jetzt wichtig, die Menschen zum Wählen zu animieren, um damit eine Ära der Spaltung und der Gewalt zu beenden. Trump versucht im Moment ja alles, um die Proteste der

„#BlackLivesMatter“-Bewegung in ein solches Licht zu rücken, als ob es sich um linke Anarchisten handeln würde, die nur darauf aus sind, das gesamte gesellschaftliche System der USA zu zerstören. Es gibt sicher gewisse Kritikpunkte gegenüber der „#BlackLivesMatter“-Bewegung, die man geltend machen könnte.

*Anja Schüler:* Welche wären das?

*Britta Waldschmidt-Nelson:* Man muss immer ein bisschen vorsichtig sein, vor allem als weiße Deutsche, denn man möchte ja nicht jene Leute unterstützen, die die Bewegung grundsätzlich verurteilen. Daher möchte ich noch einmal betonen, dass ich die „#BlackLivesMatter“-Bewegung grundsätzlich auf jeden Fall unterstütze und aus diesem Grund ja auch selbst die Demos besuche.

Manchmal aber würde ich mir wünschen, dass man nicht nur die Politik der „Victimization“ fährt, sondern auch mal bereit ist, Probleme wie „Black on Black Crime“ anzusprechen. Natürlich ist es ganz entsetzlich, dass im Durchschnitt fünfzehn bis zwanzig Schwarze von bewaffneter Polizei jedes Jahr erschossen werden. Allerdings muss man auch bedenken, dass *Hunderte* Schwarze von anderen Schwarzen jedes Jahr umgebracht werden. Die höchste „homicide victim rate“ ist unter Schwarzen. Über 50 Prozent aller Mordopfer jährlich in den USA sind Afro-Amerikaner, und das bei einem Bevölkerungsprozentsatz von weniger als 13 Prozent. Diese Rate ist dreimal so hoch wie bei Hispanic Americans – und denen geht es wirtschaftlich auch nicht unbedingt besser und auch sie haben mit Rassismus und Diskriminierung zu kämpfen – und mehr als sieben Mal so hoch wie bei weißen Amerikanern. 94 Prozent aller schwarzen Mordopfer werden von anderen Schwarzen umgebracht. Das hat natürlich auch alles mit strukturellen Problemen und system-inhärentem Rassismus zu tun, aber eben nicht nur. Es gibt zum Beispiel eine Kultur der Nicht-Zusammenarbeit mit der Polizei; und ich würde mir da einfach manchmal wünschen, dass man nicht nur schreit „Alle Polizisten sind pigs, die man braten muss“ oder „Defund the police“. Sicherlich ist es richtig, dass es absolut absurd ist, in ein Police-Department in einer Stadt mehr Geld zu investieren als für Bildung auszugeben. Oder auch die paramilitärische Aufrüstung der Polizei mit Panzern und Wasserwerfern – das ist alles überzogen.

Anstatt aber nun eben bloß auf Konfrontationskurs zu gehen, fände ich es richtig, mehr auf „Community-Policing“ zu setzen. Es gibt ja auch Städte wie Chicago, in denen das Police Department zu 30 Prozent aus schwarzen Polizisten besteht. Da könnte man versuchen, eine bessere Zusammenarbeit zwischen der Polizei und der Bevölkerung zu erreichen, welche

dann aber auch dazu führt, dass die lokale Bevölkerung nicht immer nur Aussagen verweigert, sondern auch dazu beiträgt, Gang-Mitglieder zu identifizieren, damit diese angezeigt werden. Aber da herrscht noch bisschen eine Kultur des Schweigens und des Tolerierens der Gang-Kultur...

Das ist meiner Meinung nach problematisch. Es gehört dazu, dass man auch diese Probleme mal mit anspricht. Aus meiner Sicht würde das die „#BlackLivesMatter“-Bewegung stärken. Dessen ungeachtet muss man natürlich alles tun, um den Rassismus, der noch so tief in den Köpfen vieler Menschen sitzt, zu bekämpfen. Definitiv muss es „**BlackLivesMatter**“ heißen, da schwarze Amerikaner eine ganz andere Realität und Gefährdung ihres Lebens als weiße Amerikaner erleben. Der Spruch „All-Lives-Matter“ ist völlig *laffy*, den kann man sich sparen. Es muss schon „**Black-Lives-Matter**“ heißen. Dennoch sollte man nicht Vogel-Strauß-Politik machen und nur eine reine Opferrolle einnehmen, sondern sagen: Ja, wir haben schlimme Probleme, und die können wir lösen, wenn wir alle, Weiße und Schwarze, zusammenarbeiten. Dafür muss man allerdings ein bisschen die eigene „agency“ mitbringen, um Dinge zu verbessern.

*Anja Schüler:* Britta, ganz herzlichen Dank für diese sehr differenzierten Einschätzungen dieses komplexen Themas. Es ging um die Proteste der „#BlackLivesMatter“-Bewegung und wir werden nun abwarten müssen, wie sich das Ganze in den Monaten bis zur Wahl entwickelt. Es bleibt also auf jeden Fall spannend bis zum 3. November. Neben der Corona-Pandemie werden die amerikanischen Präsidentschaftswahlen auch immer wieder Thema des HCA-Podcasts sein. Für heute verabschiede ich mich von Ihnen und bedanke mich sehr fürs Zuhören. Bleiben Sie uns treu und vor allem – bleiben Sie gesund!